Pflanzenfreund
Dezember 2022 / Januar 2023, Nr. 12 / 1

informiert, reflektiert, inspiriert, engagiert – seit 1900

Pflanzenfreund

Generationen

23
Das hoffnungs-vollste Tun der Welt

42
Zucht und Vorurteil

26
«Diese Bäume werden weiter bestehen»

CHF 8.90
12
9 772673 276006

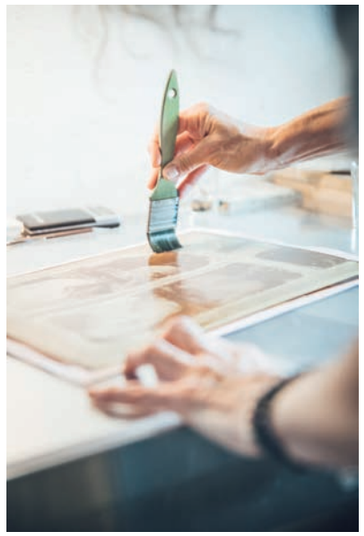
Eine Reise *ins Blaue*

Erst vor gut zehn Jahren entdeckte Annette Golaz die Fotografie für sich. Doch bald schon zog es sie zu ihren malerischen Wurzeln zurück. Mit Neugier, Akribie und Leidenschaft gelangen ihr schliesslich Unikate im Dreifarbendruck, dank eines selbst entwickelten pflanzen-basierten Verfahrens. Text: Carmen Hocker, Fotos: Roberta Fele, Drucke: Annette Golaz

Leuchtend blau sind die Bilder, die durch Cyanotypie entstehen. Das auch als Eisenblaudruck bekannte Verfahren entwickelte der englische Naturwissenschaftler und Astronom John Herschel bereits Mitte des 19. Jahrhunderts. Aufgrund der bestechenden Intensität der Farbe könnte man meinen, es seien womöglich hochgiftige Chemikalien involviert. Dabei sind nur kleine Mengen an Chemie nötig: Grundstoff sind unproblematische Eisensalze, die in Wasser gelöst und mit einem Pinsel aufs Papier aufgetragen werden. Für das einfachste Cyanotypie-Verfahren genügt es, auf das so beschichtete Papier zum Beispiel Blüten, Blätter oder Federn zu legen, an der Sonne zu belichten und im Leitungswasser zu entwickeln. Das Resultat sind sogenannte Fotogramme, auch bekannt unter dem Namen Solarprints. Annette Golaz faszinierte dieses simple Verfahren, doch was ihr fehlte, waren – nebst dem Blau – weitere Farben.

Sehnsucht nach dem Pinsel

Annette Golaz bezeichnet sich selbst als «Draussenkind», da sie ihre Freizeit schon immer am liebsten in der Natur verbrachte. Zeichnen war ihre zweite Leidenschaft, weshalb sie in der Pfadi die Plakate und Logbücher gestaltete: «Ich konnte Tage mit Zeichnen verbringen, das war mein Ding», erzählt sie mit sanfter Stimme, doch in ihren Augen flackert ein leidenschaftliches Feuer. Sich an der Kunstgewerbeschule zu bewerben, traute sie sich dennoch nicht zu. Sie wurde Kindergärtnerin, bildete sich zur Journalistin weiter und arbeitet heute für ein Koch-Magazin als Redaktorin. Die Kunst ist ihr Hobby. Schon seit ihrer Jugend malt Annette und experimentiert mit verschiedenen Techniken: Aquarell, Öl, Acryl. Das Thema Fotografie war über Jahrzehnte von ihrem Vater besetzt, der eine Sammlung von rund 500 Kameras hatte. Erst als er vor elf Jahren starb, nahm Annette selbst eine Kamera in die Hand. So kam sie von der Malerei zur Fotografie. Besonders spannend findet sie es, mit einer digitalen Kamera zu fotografieren, die nur 0,3 Megapixel hat. Dass Kameras heute über 30 Megapixel haben, betrachtet Annette gelassen als Marketing-Hype: «Wenn man sieht, was sich mit einer einfachen >



Kamera machen lässt, kann man sich in Bezug auf die Bildauflösung entspannen.» Ein Grund für die minimalistische Technik ist, dass das Foto für Annette nur die Basis ist. Wie das Bild später aussieht, welche Ausstrahlung es hat, hängt von der Bearbeitung des Negativs am Computer ab – und der Art der Reproduktion. Schnell war klar, dass sie ihre Bilder selber reproduzieren wollte. Und zwar in Farbe. So sehr sie das Thema Fotografie fesselte, so sehr fehlte ihr der Pinsel. In einem ersten Schritt arbeitete sie mit Gummidruck, für den Aquarellfarben mit Gummi arabicum und einer lichtsensiblen Chemikalie gemischt werden. Obwohl dadurch wunderschöne Bilder entstanden, war ihr nicht wohl dabei. Die Reste mussten als Sondermüll entsorgt werden und nach einem Tag im Labor hatte sie Atembeschwerden. Das war die Motivation, ein anderes Verfahren zu suchen: In der Cyanotypie fand die heute erwachsene «Draussenfrau» eine umweltschonendere Technik, die ihr mehr entsprach. Umso mehr, als sie entdeckte, dass sich unzählige Pflanzen zum Färben eignen.

Grüntee und andere Tannine

In einem Fachartikel war Annette auf die Information gestossen, warum exzessiver Grüntee-Konsum zu Eisenmangel führen kann: Da sich das Eisen mit dem Tannin verbindet, wird es ausgeschieden statt resorbiert. Dass Tee und Kaffee pflanzliche Färbemittel sind, sogenannte Toner, wusste sie bereits. Mit dem neu gewonnenen Wissen suchte sie gezielt nach anderen Pflanzen mit hohem Tanningehalt. Sie fand heraus, dass Gerbstoffe bei Heilpflanzen eine grosse Rolle spielen und «praktisch jede Färberpflanze auch eine Heilpflanze ist.» 380 Pflanzenteile hat sie anschliessend als Toner ausprobiert, um die blauen Cyanotypien in alle möglichen Farben umzufärben. Um nachvollziehen zu können, welche Pflanze welchen Farbton ergibt, hat sie alles akribisch dokumentiert. Sie entdeckte, dass pflanzliche Rottöne meist nicht lichtecht sind, weshalb es früher schwierig war, rote und violette Stoffe zu färben und diese den Adligen und Geistlichen vorbehalten waren. Manche Pflanzen wie zum Beispiel Eichenblätter ergeben ein wunderschönes Violett, verblassen aber innerhalb von nur zwei oder drei Wochen. Einzig die Krappwurzel – eine historische (Stoff-)Färberpflanze – erzeugt lichtechte Rottöne. Dank dieser Entdeckung konnte Annette schliesslich auf Basis der bekannten Cyanotypie den Dreifarbendruck entwickeln.

Umweltfreundliche Unikate

Für die Renaissance historischer Druckverfahren sprechen viele Gründe. Mit der Digitalfotografie kann heute jeder fotografieren und einfach gute Bilder machen. Wie kann man sich als Kunstschaffende da noch abheben? Viele junge Menschen sehen ihre Chance im Schaffen von Unikaten. Begeistert erzählt Annette, dass «es eine richtige Welle ist, sich auf diese Weise künstlerisch auszudrücken.» Sie freut sich, dass sie nicht die einzige ist, sondern sich mit anderen austauschen, ihr Wissen teilen kann. Hinzu kommt, dass umweltfreundliche Verfahren gefragt sind. Zum Entwickeln analoger Abzüge benötigt man Fotopapier, das mit sogenannter Silbergelatine beschichtet ist. Wie kann man das Silber rezyklieren? Und welche ungiftigen Alternativen gibt es für Entwickler und Fixierer? Darauf Antworten zu finden, hat sich seit einigen Jahren eine Bewegung in Grossbritannien zur Aufgabe gemacht. Bezeichnenderweise nennt sie sich «Sustainable Darkroom» (nachhaltige Dunkelkammer). Doch auf einen Forschungsdurchbruch muss Annette nicht mehr warten. Sie hat ihren persönlichen Weg gefunden.

«Für mich war klar, dass ich Farbe brauche. Farbe ist ein entscheidender Aspekt für die Atmosphäre meiner Bilder.»

Unerwartet zur Autorin

Durch die Lektüre eines amerikanischen Fachbuchs zum Thema Gummidruck lernte sie die Autorin Christina Z. Anderson kennen, Expertin für historische fotografische Verfahren. Als Annette ihr von ihrem erfolgreichen Cyanotypie-Dreifarbendruck berichtete, war Christina so beeindruckt, dass sie ihr vorschlug, ein Buch darüber zu schreiben – im Rahmen einer speziellen Reihe über historische Reproduktionsverfahren. Da musste Annette nicht lange zögern. Schliesslich wollte sie andere daran teilhaben lassen, wie Cyanotypien alle möglichen Farben annehmen können – und wie ihr der erste dreifarbige Druck mit diesem Verfahren gelungen war! Und so tauchte sie ab und in die Pflanzenwelt ein, während viele Menschen 2020 in eine Art Schockstarre verfielen. In den ersten vier Wochen klingelte jeden Morgen um 6 Uhr der Wecker. Denn Annette hatte viel vor: Obwohl sie bereits Testbilder mit 380 Pflanzenteilen hatte, wollte sie ihre Ergebnisse fürs Buch nochmals überprüfen. Deshalb testete sie alle ein weiteres Mal durch, jeweils mit Regenwasser und kalkhaltigem Wasser. Um gewisse Farbe zu bekommen, muss das Wasser kalkhaltig sein: «Würde ich nicht an einem Ort mit kalkhaltigem Wasser wohnen, hätte ich das nie herausgefunden!», sagt sie rückblickend. Der pH-Wert des Wassers und die darin gelösten Mineralien beeinflussen den Farbton stark. Mit hartem Hahnenwasser kann das Bild beispielsweise braun werden, mit weichem Regenwasser aber dunkelblau. Je höher der pH-Wert, das heisst je kalkhaltiger das Wasser, umso wärmer und intensiver wird der Farbton. Auch in der Natur gibt es Beispiele, wie sich der pH-Wert auf die Blütenfarbe auswirkt: Hortensien, Annettes Lieblingsblumen, blühen in sauren Böden blau, in kalkhaltigen rosa.

Inspiriert und inspirierend

Das erste Wort für das Buch brachte Annette erst nach einem Monat zu Papier, weitere neun Monate folgten, bis sie den Text dem Verlag senden konnte. In dieser Zeit ging sie täglich in der Natur spazieren, den Rest des Tages arbeitete sie im Labor. Ein besonders sinnliches Erlebnis sei das Kochen der Pflanzensude: «Der Duft der Krappwurzel ist himmlisch», schwärmt sie. Avocadosteine dagegen riechen so unangenehm, dass sie darauf verzichtet, obwohl sie einen wunderbar kräftigen Farbton ergeben. Ob eine Pflanze exotisch oder einheimisch ist, spielt für Annette weniger eine Rolle. Sie achtet vor allem auf die enthaltenen Gerbstoffe, die Tannine. Dazu hat sie ein Heilpflanzenlexikon studiert, die «Flora Helvetica» und sehr viel experimentiert. Vieles findet sie im eigenen Garten und auf ihren Streifzügen durch Wald und Wiesen.
Im Frühling ergeben Birkenblätter ein neutrales Schwarz-Weiss, im Mai/Juni einen Braunton, der im Verlauf des Jahres immer wärmer wird. «Ich war nicht pflanzenblind, aber quasi schwarz-weiss-sehend. Jetzt sehe ich die Pflanzenwelt in ihrer ganzen Fülle, weil ich so viel über die Pflanzen gelernt habe» beschreibt sie ihre neue Sicht auf die Natur. Wie sehr sich ihre Perspektive verändert hat, spürt sie auch, wenn andere von ihren Reisen berichten. Dann denkt sie: «Ja, nett. Aber ich habe es schöner. Ich bin einfach froh, hier zu sein und meiner Leidenschaft zu frönen.» Ein Lebenswerk sei das, das sie hoffentlich so lange begleite, wie sie stehen kann. Lag der Fokus beim Experimentieren zu Beginn auf der Breite, möchte sie jetzt in die Tiefe gehen. Jede Pflanze birgt in sich nicht nur eine Farbe, sondern zig. Um das zu veranschaulichen, legt sie ein Dutzend Drucke auf den Tisch. Auf jedem ist ein knorriger Olivenbaum zu sehen, unterschiedlich lange mit Olivenblättersud getont. Die Nuancen reichen von einem hellen Braunton bis zu einem leuchtend dunklen Petrolblau.

«Cyanotypie zu tonen, funktioniert eigentlich gleich, wie Stoffe zu färben.»

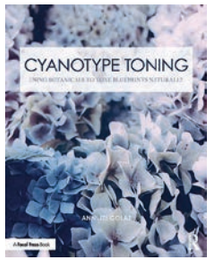
Auf dem Weg zum Druck in drei Farben

Der Begriff Cyanotypie setzt sich aus dem griechischen «kyanos» *dunkelbau* und «typos» *Druck* zusammen. Durch die verwendete Eisensalzlösung ist eine Cyanotypie per se immer blau. Für Rot und Gelb sind weitere Toner nötig, das Papier muss nacheinander dreimal belichtet werden.

1. Zuerst werden die Eisensalze in Wasser gelöst und mit einem Pinsel aufs Papier aufgetragen. Danach wird das Bild mit dem Negativ für Rot belichtet, es wird blau.
2. Bleicht man dieses Bild in einem Bad mit Waschsoda, wird es gelb.
3. Taucht man es anschliessend in ein Tonerbad mit Krappwurzel, wird es rot.
4. Das Papier wird erneut beschichtet, mit dem Negativ für Gelb belichtet und entwickelt. Es ist wieder blau.
5. Nach dem erneuten Bleichen mit Waschsoda ist die Schicht gelb.
6. Das Endresultat ist mehrfarbig

Feedback auf ihr Buch erhält sie aus aller Welt, vor allem über die Facebook-Gruppe «cyanotype». Eine Künstlerin mit Wurzeln im Mittleren Osten teilte ihr mit, dass sie dadurch Henna als Toner entdeckt habe. Aus La Réunion erhielt sie die Nachricht, dass sich Guavenblätter zum Tonen eignen. Und im Sommer wurde sie zu einem Foto-Festival nach Barcelona eingeladen, um einen Workshop zu geben: «Andere zu inspirieren, ist das Schönste, was es gibt!»

Wir freuen uns darauf, dass wir diese leidenschaftliche Künstlerin für einen Workshop in den Räumen der Pflanzenfreund-Redaktion gewinnen konnten (siehe unten).



Buchtipp
Cyanotype Toning
Using botanicals to tone blueprints naturally
Annette Golaz, Routledge, New York 2022
ISBN 978-0-367-55356-2
→ www.agolaz.ch

Workshop
Pflanzenfreund

Cyanotypien mit Pflanzen tonen
Leuchtend blau sind die Bilder, die durch Cyanotypie (Solardruck) entstehen. Fotografin Annette Golaz zeigt Ihnen, wie Sie diese Drucke mit Pflanzentoner in alle möglichen Farben umfärben können – ganz einfach und ungiftig. Zum weiteren Experimentieren zuhause gibt es für alle Teilnehmenden ein Starter-Set.

Wann? Sa, 28. Januar 2023, 14–18 Uhr
Wo? Pfingstweidstrasse 102, 8005 Zürich
Infos und Anmeldung auf
→ www.pflanzenfreund.ch/workshops

Kolumne

Schweigen im Walde

Text: Roland Grüter Auf meine Jammertanne war Verlass. Plagten mich in meiner Kindheit schlimme Sorgen, setzte ich mich unter deren Äste und erzählte der Riesin mein Leid. Aus einem Märchen wusste ich: In deren Dickicht waren meine Geheimnisse gut aufgehoben. Denn die Sonne hatte den Bäumen vor Urzeiten das Sprachvermögen weggenommen. Fichte, Tanne und Kiefer beklagten sich bei ihr jämmerlich darüber, dass sie nadelige, spitze Blätter tragen mussten. Sie hörten mit ihrer Nörgelei selbst dann nicht auf, als ihnen die Sonne Blattkleider aus Seide und Kristallen schenkte. Das brachte den Sonnenball zur Weissglut. Er schaltete deshalb gleich alle Bäume auf stumm. Seither herrscht Schweigen im Wald. Das machte mir die Jammertanne zu meiner Vertrauten.

Erst später kam mir ein Buch von Erwin Thoma in die Hände. Darin erklärt der Forstwirt und Holzphilosoph «die geheime Sprache der Bäume» – wie diese mit Mikroorganismen im ständigen Austausch stehen und selbst untereinander Infos austauschen: etwa, wenn Schädlinge an ihnen nagen. Über diese Dialoge staunen selbst erfahrene Wissenschaftler.

Das liess mich aufhorchen und an meine Jammertanne zurückdenken. Ich hatte ihr alles anvertraut: meine Träume, die erste Liebe, den Kaugummiklau am Kiosk. Ich erinnerte mich ans Knarren und Rauschen ihrer Äste, das ich dermassen liebte. Nach der Lektüre des Buches erschienen mir diese urplötzlich verdächtig. Tratschte die Jammertanne womöglich an den Nuss- und Apfelbaum weiter, was ich ihr erzählt hatte? Im Märchen heisst es, die Sonne habe den Bäumen das Singen der Blätter gelassen. Wie naiv! Die Wissenschaft lässt anderes vermuten.

Gartenjournalist Roland Grüter ist seit 30 Jahren Hobbygärtner. Über die Wunder der Natur staunt er noch immer.